

XII.

Die Sozialdemokratie und die zukünftige Gesellschaftsordnung.

Wie ist nach der materialistisch-sozialdemokratischen Ansicht von der Kulturentwicklung der Staat entstanden? Der anfangs ordnungs- und regellose Menschenhaufe, sonderte sich allmählich in Familien, die sich um die Mutter als dem Haupte gruppierten. Wurde die Familie größer, so entstand allmählich ein Geschlecht, (gens, Clan), das unter dem Regiment der ältesten Familienmutter stand. Bei zu starkem Anwachsen des Geschlechts sonderten sich Zweiggeschlechter ab, die aber durch gewisse engere Bande in der Phratrie mit der ältesten gens vereinigt blieben. Mehrere solcher Phratrien bildeten zusammen einen Stamm und mehrere durch Bündnisse zusammen geschlossene Stämme ein Volk. Wir haben es hier nur mit wenig zahlreichen Gemeinschaften zu thun; wo sich in fruchtbaren Flußthälern rasch eine größere Menschenmasse zusammenfand, entstand sofort auch der Staat. Die Verfassung jener Geschlechter ist eine sehr primitive, das Lebensbedürfnis gering, die Sitte roh aber unverdorben, ein geschriebenes Gesetz existiert nicht, nur Gewohnheitsrecht; Familienzucht und Mutterautorität halten die Ordnung aufrecht und erzwingen den Gehorsam; im Verkehr mit anderen Geschlechtern verschafft sich jeder nötigenfalls sein Recht durch Selbsthilfe, Blutrache ist heilige Pflicht.

In diese schlichten Verhältnisse, die sich von Weitem sehr idyllisch ausnehmen, namentlich wenn eine üppige Phantasie dieselben entsprechend ausmalt, kommt nun auf einmal ein trauriger Bruch durch die Entstehung des Privateigentums und das Aufkommen des Vaterrechts. Jetzt entsteht der Klassenunterschied und

der hat alles Elend in die Welt gebracht. Würden die materialistischen Geschichtsschreiber weniger in Tendenz und mehr in Logik machen, so müßten sie ehrlich bekennen, daß auch schon die Gewalt des Weibes über den Mann ein Stück Klassenherrschaft war. Nun suchte sich der Mann durch gesellschaftliche Einrichtungen in seiner Herrschaft zu erhalten, der Mensch, welcher Reichtümer ansammelte, bemühte sich, dieselben gegen den Kommunismus wie gegen den Besitzlosen zu schützen, und so schuf die herrschende Klasse den Staat zur Verteidigung ihrer Vorrechte. Dieser Staat ist natürlich den Herren Marx, Engels, Bebel u. s. w. ein Dorn im Auge, denn er verewigt die menschliche Ungleichheit.

Hören wir die Zeugen ab, ob diese Darstellung richtig ist. Engels schreibt: „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ Seite 72: „Es fehlte nur noch eins: eine Einrichtung, die die neu erworbenen Reichtümer der Einzelnen nicht nur gegen die kommunistischen Traditionen der Gentilordnung sicher stellte, die nicht nur das früher so gering geschätzte Privateigentum heiligte und diese Heiligung für den höchsten Zweck aller menschlichen Gemeinschaft erklärte, sondern die auch die nacheinander sich entwickelnden neuen Formen der Eigentumserwerbung, also der stets beschleunigten Vermehrung des Reichtums mit dem Stempel allgemeiner gesellschaftlicher Anerkennung versah, eine Einrichtung, die nicht nur die aufkommende Spaltung der Gesellschaft und Klassen verewigte, sondern auch das Recht der besitzenden Klasse auf Ausbeutung der nicht besitzenden und die Herrschaft jener über diese. Und diese Entwicklung kam. Der Staat wurde erfunden. (!) Bebel sagt Seite 34 natürlich das nämliche, nur mit ein bißchen anderen Worten: „Die Übertragung des Erbrechts von väterlicher Seite auf die Kinder bedingte Festsetzungen, die mit den alten Gebräuchen in schroffstem Widerspruch standen und nur durch die Macht einer Autorität zur Durchführung gelangen konnten. Dazu kam, daß die bald eingetretene Verschiedenartigkeit der Besitzverhältnisse, die Gegensätze zwischen Ackerbau und Handwerk, zwischen Herren und Sklaven, zwischen Arm und Reich, Schuldnern und Gläubigern eine Rechtsordnung benötigten, die einestheils sehr kompliziert war, andererseits nur mit Aufwendung besonderer Machtmittel durchgeführt werden konnte. So entstand der Staat, der

das notwendige Produkt der in der neuen Gesellschaftsordnung zum Ausdruck gelangten Gegensätze und sich gegenüberstehenden Interessen war, und der in seinen verschiedenen Formen das genaue Spiegelbild der jeweiligen Klassenherrschaft ist, die im Laufe der Entwicklung sich herausgebildet hat.“ Der erste Polizeidiener, den Engels in den alten Geschichtsbüchern aufreiben konnte, der in Athen die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten bemüht war, wird denn auch von diesem feierlich als „Scherge“ begrüßt.

Diesen Fluch seiner Entstehung trägt nun besagter Staat an sich bis auf den heutigen Tag. Ja er verschärft die Gegensätze mehr und mehr, er spielt durch seine Einrichtungen die Herrschaft, das Geld den Lebensgenuß in die Hände weniger erwählter Glücklichen, alles andere ist ein unterdrückter, ausgebeuteter, armseliger Haufe von Enterbten. Daß man durch tendenziöse Übertreibungen der Schattenseiten und Einseitigkeiten des staatlichen Lebens und seiner Entwicklung das notwendige Bild einer ganz ungerechten, unnatürlichen, verfaulten Einrichtung zuletzt zu Stande bringt, versteht sich bei der geringen Skrupulosität in Bezug auf Wahrheit, die jene sozialistischen Autoren kennzeichnet, von selber. Engels läßt sich S. 137 also vernehmen: „Da der Staat entstanden ist aus dem Bedürfnis, Klassengegensätze im Zaum zu halten, da er aber gleichzeitig mitten im Konflikt dieser Klassen entstanden ist, so ist er in der Regel Staat der mächtigsten, ökonomisch herrschenden Klasse, die vermittelt seiner auch politisch herrschende Klasse wird und so neue Mittel erwirbt zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse. So war der antike Staat vor Allem Staat der Sklavenbesitzer zur Niederhaltung der Sklaven, wie der Feudalstaat Organ des Adels zur Niederhaltung der leibeigenen und hörigen Bauern und der moderne Repräsentationsstaat Werkzeug der Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital. Ausnahmsweise indes kommen Perioden vor, wo die kämpfenden Klassen einander so nahe das Gleichgewicht halten, daß die Staatsgewalt als scheinbare Vermittlerin momentan eine gewisse Selbständigkeit gegenüber beiden erhält. So die absolute Monarchie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die Adel und Bürgertum gegen einander balanciert; so der Bonapartismus des ersten und namentlich des zweiten Kaiserreichs, der das Proletariat gegen die Bourgeoisie und

die Bourgeoisie gegen das Proletariat ausspielte. Die neueste Leistung in dieser Art, bei der Herrscher und Beherrschte gleich komisch erscheinen, ist das neue deutsche Reich bismarck'scher Nation. Hier werden Kapitalisten und Arbeiter gegen einander balanciert und gleichmäßig geprellt zum Besten der verkommenen preußischen Krautjunker. (!)"

Bebel schreibt S. 99: „Unser „christlicher“ Staat, dessen „Christentum“ man fast überall da vergeblich sucht, wo es angewendet werden sollte, und dort findet, wo es überflüssig oder schädlich ist, dieser christliche Staat handelt genau wie der christliche Bourgeois, was den nicht wundert, der weiß, daß der christliche Staat nur der Kommiss unsrer christlichen Bourgeois ist!“ Derselbe urteilt über das neue deutsche Reich ähnlich, wie Engels. Er meint, S. 92, dasselbe stehe unter einer ähnlichen Konstellation, wie einst das verfaulende Cäsarenreich. (!)

Das ganze trostlose Ergebnis der gesamten, vieltausendjährigen Entwicklung der Staatswesen faßt Engels S. 144 in folgende Sätze zusammen: „Die glatte Habgier war die treibende Seele der Zivilisation von ihrem ersten Tage bis heute, Reichtum und abermals Reichtum und zum drittenmal Reichtum nicht der Gesellschaft, sondern dieses einzelnen lumpigen Individuums ihr einzig entscheidendes Ziel. Wenn ihr dabei die steigende Entwicklung der Wissenschaft und zu wiederholten Perioden die höchste Blüte der Kunst in den Schoß gefallen ist, so doch nur, weil ohne diese die volle Reichtumserrungenschaft unsrer Zeit nicht möglich gewesen wäre!“

Was den letzten Passus anbetrifft, so ist sein Sinn entweder so sublim, daß ich ihn nicht verstehe, oder es ist blanker Unsinn, was wahrscheinlicher, oder er bedeutet, auch Kunst und Wissenschaften seien Unkrautpflanzen, Mägde im Dienste des Kapitalismus, diesem das Leben zu verschönern, und dann ist er von Unsinn nicht weit. Marx nennt einmal die Geschichtsschreiber der Bourgeoisie „stubenhockerische Schriftgelehrte“. Um allerdings solche Geschichte zu schreiben, wie das die Herrn Sozialdemokraten, woran Engels, thun, dazu bedarf es des „Hockens“ nicht mehr. Ein derartiges Machwerk, wie „der Ursprung der Familie“ ist ja bald zusammengeschmiert; man braucht nur Bachofen und Morgan gehörig aus-

zuschreiben, etliche saftige Phrasen von Marx hinzuzuthun und das Ganze mit einer gut gepfefferten materialistisch-sozialdemokratischen Sauce zu übergießen, so hat man das wohlgeschmeckende Gericht fertig. Die Vorstudien zu einem solchen „opus“ kann man bei einer Eisenbahnfahrt machen, und das „Werk“ selbst dann in einer beliebigen Kneipe von elf bis Mittag verüben. Wozu auch noch mühsame Quellenstudien? Wozu die Ansichten ernster, gewissenhafter Forscher würdigen? Der oberste Prophet Karl Marx hat sie alle bereits gebührend gewürdigt, sie sind allzumal „schulgelehrte Philister“, „meist geborene Fürstenbediente“ oder wie Engels meint „fürstenschweifwedelnde Schulmeister“. Was aber der unfehlbare Marx und sein Famulus Engels sagen, ist unwiderlegbar, und so wäre es die reinste Zeitverschwendung, die wertlosen Fälschungen dieser verächtlichen Gesellen zu studieren, ja nur eines Blickes zu würdigen. So gestaltet sich die Arbeit für den sozialdemokratischen „Gelehrten“ sehr einfach: Man begibt sich alles eignen Urteils, wenn man überhaupt solches hat, schreibt getrost die Urteile und Ansichten vor Karl Marx nach, sucht denselben an Rohheit des Tones und Sicherheit der Aussprüche womöglich noch zu überbieten, und der „Geschichtsschreiber“ ist fertig.

Auf diesem Wege ist dann auch Bebel sehr rasch ein Schriftsteller geworden, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wie aus folgenden Äußerungen über unsern Gelehrtenstand herangeht, S. 181: „Uns (hinter dem majestätischen Pluralis steckt der Drechsler Bebel) dünkt (davon kommt „Dünkel“), die Welt habe bis jetzt an den männlichen Philosophen genug gehabt, sie kann ohne Schaden auf die weiblichen verzichten.“ Jetzt weiß doch die dumme Menschheit endlich, was sie von der Gedankenarbeit eines Plato, Aristoteles, Kartesius, Spinoza, Hume, Kant, Fichte, Schelling, Schopenhauer, zu halten hat! Ferner heißt es S. 169: „Die künftige Wissenschaft, wie sie insbesondere noch an unsern Universitäten (!) ihr Wesen treibt, kann allerdings nur in den seltensten Fällen auf Selbständigkeit und Charakter Anspruch machen. Die Furcht die Pfründe zu verlieren, an Gunst von oben einzubüßen, auf Titel, Orden und Beförderung Verzicht leisten zu müssen, veranlaßt die meisten Vertreter der Wissenschaft, sich zu ducken, ihre Überzeugungen zu verbergen, oder gar das Gegenteil von dem

öffentlich zu sagen, was sie innerlich glauben und wissen. (Was du nicht willst, daß man dir thu', Herr Bebel!) Wenn ein Dubois-Reymond 1870 gelegentlich einer Guldigungsfeier an der Berliner Universität ausrief: Die Universitäten sind die Erziehungsanstalten für die geistige Leibwache der Hohenzollern, so kann man darnach beurteilen, wie die Mehrzahl der Übrigen über den Zweck der Wissenschaft denkt, die an Wissen und Bedeutung tief unter Dubois-Reymond stehen. Die Wissenschaft wird zur dienenden Magd der Gewalt herabgewürdigt." S. 289 lesen wir: „Richtig betrachtet, ist ein Arbeiter, der Kloaken auspumpt, um die Menschheit vor gesundheitsgefährlichem Miasmen zu schützen, ein sehr nützliches Glied der Gesellschaft, wohingegen ein Professor, der gefälschte Geschichte im Interesse der herrschenden Klassen lehrt, oder ein Theologe, der mit übernatürlichen (!) transzendenten Lehren die Gehirne zu umnebeln sucht, äußerst schädliche Individuen sind. (Wie ist es mit denen, Herr Bebel, welche gefälschte Geschichte im Interesse der Sozialdemokratie lehren?) Unser heute in Amt und Würden stehendes Gelehrtentum (Bebel muß das ja wissen) repräsentiert zu einem großen Teile eine Gilde, die dazu bestimmt und bezahlt ist, die Herrschaft der leitenden Klassen unter (sic!) der Autorität die Wissenschaft zu verteidigen und zu rechtfertigen und als gut und notwendig erscheinen zu lassen und die vorhandenen Vorurteile zu schützen. In Wahrheit ist es Afterswissenschaft, Gehirnvergiftung, kulturfeindliche Arbeit, geistige Lohnarbeit im Interesse der Bourgeoisie und ihrer Klienten. Ein Gesellschaftszustand, der die fernere Existenz einer solch' privilegierten Gilde unmöglich macht, vollzieht eine menschenbefreiende That." Durch alle diese Äußerungen weht der bildungsfeindliche Geist jener Barbarenhorden, die einst in Ägypten einbrachen, deren Häuptling die große Bibliothek in Alexandria mit den Worten verbrannt haben soll: Entweder steht andres in den Büchern als im Koran, dann sind sie verderblich, oder dasselbe, dann sind sie überflüssig, darum verbrennt sie! Entweder heißt es jetzt, steht andres drin, als im „Kapital" von Marx, dann ist's Afterswissenschaft, oder dasselbe, wozu das viele Geschmier? Weg mit ihm! — Ein besonderer Kraftspruch mag die Blumenlese schließen S. 281: „Mancher schlechte Professor würde als Schuhmacher sehr Tüchtiges leisten“,

und ich fahre fort: Mancher sozialistische Schartefenschmierer als Drechsler! Wozu bedürfen wir weiterer Zeugnisse für die Qualifikation Bebel's zum Geschichtschreiber? Die Wissenschaft aber weiß nun, in welcher Richtung sie künftig ihr Verdikt zu fällen hat, sonst !

Der Staat war also im Anfang, in der Mitte und am Ende ein schlechtes, schädliches, unverbesserliches Institut, folglich muß derselbe, da eine Reform desselben schon seinem Begriffe und Zwecke nach völlig ausgeschlossen bleibt, beseitigt und durch eine bessere, die gesamte Menschheit beglückende Gesellschaftsordnung ersetzt werden. Engels erklärt: „Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in eine sichtbare Körperschaft, aber er war das nur, insofern er der Staat derjenigen Klasse war, die selbst für ihn die ganze Gesellschaft vertrat. Indem er endlich thatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit der Klassenherrschaft und dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf ums Dasein auch die daraus entspringenden Kollisionen und Exzesse beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimieren, das eine besondere Repressionsgewalt nötig machte. Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen (?) Gesellschaft auftritt, die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft (soll heißen: der kommunistischen Klasse) ist zugleich sein letzter Akt als Staat.“ Zur gewaltsamen Ausrottung der widerspenstigen Kapitalisten hat man den „Staat“ nämlich noch nötig. Bebel setzt S. 312 erläuternd hinzu: „Mit dem Staate werden nunmehr auch seine Repräsentanten verschwinden: Minister, Parlamente, stehendes Heer, Polizei und Gendarmen, Gerichte, Rechts- und Staatsanwälte, Gefängnisbeamte, die Steuer- und Zollverwaltung, mit einem Worte: der ganze politische Apparat!“ Was aus dem deutschen Kaiser und den übrigen Fürsten wird, das verbietet dem Tapfern sein Mannesmut zu sagen. Ähnlich spricht sich der Entwurf zu dem neuen sozialdemokratischen Programm aus. Derselbe schildert in seiner Einleitung die heillosen Zustände der kapitalistischen Wirtschaft und fährt fort: „Diesem Zustand, der von Tag

zu Tag unerträglicher wird, ein Ende zu machen und die Besserung der Arbeiterklasse zu erringen, ist das Ziel und die Aufgabe der Sozialdemokratie. Die sozialdemokratische Partei Deutschlands erstrebt demgemäß die Umwandlung der Arbeitsmittel in Gemeineigentum der Gesellschaft und die Umwandlung der kapitalistischen Produktion in sozialdemokratische Produktion."

Wann und wie geschieht nun diese „Umwandlung“? Wann wird die Totenglocke für die bürgerliche Welt läuten (Bebel S. 227)? Dergleichen Fragen sind figlicher Natur, die Antworten aus gewissen Gründen noch figlicher. Man darf den Untergang des jetzigen Staates nicht in zu weite Ferne rücken um der Ungeduld der Verheßten willen, man darf aber auch wegen gewisser „Scherzen“, die annoch Gewalt haben und üben, die Umsturz- und Vernichtungspläne nicht zu offen enthüllen. Es ist da eine verblühte Sprache am Platze, oder man schweigt sich aus und begnügt sich, die „taktischen“ Mittel zu bezeichnen, mit welchen der Staatskarren so nahe an den Abgrund geschoben werden soll, daß man ihn möglichst bequem hinabschnappen kann.

Wer über diese „Umwandlung“, die große „Katastrophe“ Auskunft geben will, muß zwischen den Zeilen lesen, den Sinn der Gedankenstriche erraten können. Machen wir uns an die Arbeit. Bebel deutet S. 227 an, ein europäischer Krieg könne eine Katastrophe herbeiführen, welche leicht die bürgerliche Gesellschaft in den Abgrund reißen dürfte. S. 260 steht geschrieben: „Wir unterstellen demnach, daß in einem gewissen Zeitpunkt alle die geschilderten Übel so auf die Spitze getrieben sind, daß sie der großen Mehrheit der Bevölkerung nicht nur sichtbar, sondern auch so drückend fühlbar werden, daß sie unerträglich erscheinen und ein allgemeines unwiderstehliches (!) Verlangen nach gründlicher Umgestaltung fast (!) die ganze Gesellschaft ergreift und ihr die rascheste Hilfe als die zweckmäßigste erscheinen läßt.“

Wann wird dieser „gewisse Zeitpunkt“ eintreten, den Bebel „unterstellt“, den seine Partei durch ihre zielbewußte Thätigkeit möglichst rasch herbeizuführen sucht? Sollte sich mancher Bourgeois in dem Traum wiegen, er werde die „Sündflut“ nicht mehr erleben, die Katastrophe liege noch in weiter Ferne, so wird er unangenehm enttäuscht werden durch die Hoffnungen Bebels, also

eines Hauptführers der deutschen Sozialdemokratie, welcher den Boden jetzt schon für so weit unterwühlt hält, daß er S. 347 offen ausspricht: „Das neunzehnte Jahrhundert wird schwerlich zu Ende gehen, ohne daß dieser, d. h. der letzte soziale Kampf, so gut wie entschieden ist.“ Somit wäre der Bourgeoisie von dieser Seite noch eine Lebensdauer von längstens neun Jahren gesteckt.

Die Zeit liegt also nicht in nebelgrauer Ferne, sondern greifbar vor uns, innerhalb welcher wenigstens ein Versuch zur Vernichtung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung von sozialdemokratischer Seite gemacht werden wird, und zwar bei der ersten, besten, Erfolg versprechenden, etwa durch Verhältnisse anderer Art, wie einen Krieg, herbeigeführten Gelegenheit. Wer sich aber diesem Versuche entgegenstellt, wer sich der neuen Gesellschaftsordnung nicht gutwillig fügt, der wird samt dem Staate vernichtet. Die Entscheidung fällt durch brutale Gewalt. Zuerst wird man sich mit Gewalt in den Besitz sämtlicher Produktionsmittel setzen, d. h. dieselben rauben. Wenn Marx die Wegnahme der Allmende, der Kirchengüter stets als Raub oder Diebstahl brandmarkt, so ist die Wegnahme des Privateigentums auch nichts anderes. Bebel schreibt S. 260: „Nun, wenn alle gesellschaftlichen Übel ohne Ausnahme ihre Quelle in der sozialen Ordnung der Dinge haben, also wie gezeigt, in der kapitalistischen Privatwirtschaft gipfeln, die auf der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen beruht und nur dadurch möglich ist, daß die Kapitalisten die Eigentümer aller Arbeitsmittel, also an Grund und Boden, Maschinen, Werkzeugen, Verkehrsmitteln und Nahrungsmitteln sind, so ist in erster Linie dieses Privateigentum durch eine große Expropriation in gesellschaftliches Eigentum (Gemeineigentum) zu verwandeln.“

Ohne allen Zweifel ist ein solcher Schritt nur mit Anwendung von Gewalt möglich. Wer will annehmen, daß innerhalb weniger Jahre alle Besitzer ihres Besitzes, dessen sie sich jetzt noch freuen, auf einmal so satt und überdrüssig werden, daß sie sich gerne desselben entäußern, daß sie mit Jubel die Aufforderung begrüßen, ihr Eigentum wegzuerwerfen? Unsere fünf Millionen Bauern wenigstens in Deutschland — von den Hausbesitzern u. s. w. gar nicht zu reden — werden, soweit ich sie kenne, mit diesem Vor-

schlag zur Güte in keiner Weise einverstanden, vielmehr nur mit Gewalt von ihrem rechtmäßigen Besitz zu trennen sein. Sie werden — und zwar nach meiner Ansicht mit vollstem Rechte — der Gewalt Gewalt entgegensetzen, und wer es wagt, den Acker namentlich in Ober- und Niederbayern, Schwaben, Württemberg, Pommern, Westfalen, Friesland anzutasten, der kann die Kraft deutscher Bauernfäuste zu fühlen kriegen. Daraus muß ein Gemetzel entstehen, gegen das der Krieg in der Vendée ein unbedeutendes Vorpostengefecht war, ein Bürgerkrieg, welcher unser Deutschland mehr als der dreißigjährige verheeren wird. Man denke: Alle die Millionen, die an ihrem Besitze festhalten, die zur Monarchie, zur Kirche, zum Staate stehen, die Bourgeoisie d. h. der gebildete Teil der bürgerlichen Gesellschaft, die staatlichen Organe, die Armee sollen vom Erdboden vertilgt werden! War je eine gemeinere Menschen Schlächtere, ein schändlicherer Massenmord beabsichtigt? Der französische Terrorismus wollte doch nur den Adel und die Geistlichkeit beseitigen, also höchstens einige hunderttausend Köpfe herabschlagen, und welche schandbare, himmelschreiende Greuel wurden jenesmal an Unschuldigen verübt! Jetzt müssen aber, um Platz für die neue Gesellschaft zu machen, Millionen, die an ihrem Rechte festhalten, erwürgt, gehängt, erschossen, ersäuft, guillotiniert werden. Erscheint ein solches Unternehmen nicht als Ausgeburt eines wahnsinnigen Verbrechergehirnes? Ist dagegen der Plan zur Bartholomäusnacht nicht ein kindlicher Anschlag? Diese Menschen Schlächtere muß aber nicht nur in Deutschland, nein, in allen zivilisierten Ländern gleichzeitig vollzogen werden, wenn das Unternehmen nicht scheitern soll. Wenn nur ein einziger Staat, wie z. B. Nordamerika, wo die sozialistischen Pläne am wenigsten Aussicht auf Erfolg haben, dem Angriffe widersteht, so wird sich das flüssige Kapital, ein großer Teil der Bourgeoisie dahin flüchten und die „Umwandlung“ wäre mißglückt. Würde nicht die gesamte Bildung und Zivilisation dadurch mit einem Schlage vernichtet, die kultivierte Welt in einen Trümmerhaufen, ein großes Schlachtfeld, in ein Schlachthaus verwandelt? Taine schildert uns in seiner Geschichte der französischen Revolution, welch' eine verruchte Gesellschaft von Schurken und Mördern jene Terroristen waren, welche einst Frankreich mit „Freiheit, Gleichheit,

Brüderlichkeit“ beglückten; aus einem Aufsatze von Scherr ersieht wir, welch' eine traurige Schwefelbande während der Kommunezeit mehrere Wochen in Paris sengend und brennend und stehend und mordend hauste; sie erscheinen als unschuldige Säuglinge gegen jene Menschen, welche im Stande wären, um ihrer wahnwitzigen Schlaraffenlandsträume willen die Welt mit Blut zu überschwemmen, die gebildete Menschheit und mit ihr alle Kultur zu vernichten.

Nehmen wir einmal an, der verruchte Plan wäre gelungen, die gesamte Bourgeoisie vertilgt, Europa und Nordamerika mit Trümmern und Leichen bedeckt, was soll dann an die Stelle des zerstörten bisherigen Staates treten? Man höre und staune! Der barbarische Zustand der Horde, die uralte Gentilverfassung überstrichen mit einem modernen Firniß. Um 3 Jahrtausende soll die Menschheit mit einem Ruck zurückgeschleudert, der Zeiten Uhr zurückgedreht werden. Hat man je von einer solch tollen Reaktion gehört? War nicht gegenüber diesen Projektmachern jener Kaiser Julian, welcher das überlebte Heidentum wiederherstellen wollte, der reinsten Fortschrittler? Kann ein solcher Gedanke wo anders keimen als im Gehirn eines Schwärmers? Die Gesellschaftsordnung eines an Zahl schwachen, in primitiven Verhältnissen lebenden Geschlechtes oder Stammes, der auf eine weite Strecke Landes verteilt wohnt oder gar nomadisierend darin einherzieht, soll für ein enge zusammengedrängtes Volk von fünfzig Millionen passen! Derartige Zustände und Verhältnisse, wie sie dort vor Jahrtausenden bestanden, in unserer Zeit und unserm Lande herzustellen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Und wenn es gelänge, wie will man unserm Geschlecht diejenige Gesinnung, die Lebensanschauung wieder einflößen, welche in solche Zustände sich willig einlebt? Kann unser Volk wieder in einzelne Geschlechter und Stämme bedürfnisloser, abgehärteter, roher Hirten und Jäger auseinanderfallen? Soll wieder Selbsthilfe und Blutrache an Stelle der staatlichen Rechtspflege unter uns aufkommen? Stellt man sich diese Zumutung an unser gebildetes, bedürfnisvolles Geschlecht in ihrer ganzen Bedeutung vor Augen, so möchte man über solchen Wahn hell auflachen. Würde uns am Biertisch etwa ein welt-scheuer, in Büchern vergrabener Gelehrter mit einem derartigen Plane zur Beseitigung aller Übel auf Erden überraschen, wir wären

höflich genug, ihm lächelnd in das schwärmerische Auge zu blicken; wenn aber entschlossene Fanatiker, hinter denen handfeste Helfershelfer stehen, solche Dinge ausbrüten, dann erscheint es Zeit, sich nach einem wohlverwahrten Irrenhaus umzusehen.

Das Krachen einstürzender Kirchen und Paläste und das Angstgeschrei unschuldig Gemordeter bildet zu unserm Erstaunen die Ouverture zu einem idyllischen Schäferstück. Die reißenden Tiere verwandeln sich im Handumdrehen in stillweidende Lämmer. Wie einst jene Kreuzritter mit bloßen Füßen und mit Kerzen in der Hand zum Grabe Christi zogen, nachdem sie sämtliche Sarazenen in Jerusalem umgebracht hatten, so reichen sich da die Henker der Bourgeoisie über den Trümmern der Zivilisation und den Leichen unschuldiger Opfer die Hand, das Reich der Brüderlichkeit und Gleichheit auf Erden aufzurichten. Gegen der Herrlichkeit dieses Reiches ist das Land Utopia ein reines Jammerthal. Überaus anziehend und verlockend weiß es uns Bellamy in seinem bekannten Romane zu schildern. Da aber diese Darstellung von der Sozialdemokratie — warum weiß ich nicht — energisch zurückgewiesen wird, muß ich mich bei seiner Beschreibung an das plumpere Machwerk Bebel's halten. Hören wir denn, was dieser mit flugem Augurenblick, vielleicht da und dort auch mit dem trunkenen Auge eines Schwarmgeistes von der Schönheit der kommenden sozialistischen Ära weissagt. Nur bisweilen werde ich mir gestatten, seiner Phantasie bei der Detailmalerei etwas zu Hilfe zu kommen.

Entgegen der Ansicht von Marx, der alle Konfiskationen unwillig stets als Raub und Diebstahl bezeichnet, nennt Bebel S. 263 diese „Expropriation“ eine „hochvernünftige That“, er vergleicht sie ausdrücklich mit anderen Konfiskationen, ja mit der Gesellschaftsrettung des dritten Napoleon. Er versichert: „Es ist die sittlich reinste und großartigste Maßregel, welche die menschliche Gesellschaft je ergriffen hat.“ Man sieht, sämtliche Besizende, also viele Millionen, gehören schon nicht mehr zur „menschlichen Gesellschaft“, und der Zweck heiligt die Mittel, hier die Anwendung des Henkerbeils.

Ist also diese „sittlich ernste That“ vollzogen, dann kommt der Arbeiterstaat, das heißt, das ganze Land wird in eine große

Staatsfabrik umgewandelt, in welcher jeder Erwachsene arbeiten muß, die Losung heißt: Allgemeine Arbeitspflicht, und ausdrücklich wird betont, daß darunter nicht etwa Geistesarbeit, sondern „wirklich produktive“, d. h. Handarbeit zu verstehen ist. Zur Betreibung des Gesamtgeschäftes werden Verwaltungen, Korporationen, Kollegien gewählt, welche aber durchaus keine „Beamtenqualität“ besitzen. Von einem Zwang zum Gehorsam, von irgend welchen Zwangsmitteln, von Strafen ist keine Rede. Es gibt aber auch Niemand mehr, der gezwungen zu werden braucht, da mit den Fehlern der Gesellschaftsordnung auch alle Fehler der Menschen mit einem Schlage weggefallen sind. S. 268 hören wir, daß die ganze Maschine spielend arbeitet, wenn sie einmal eingerichtet ist. Allerdings werden hie und da „Arrangements“ nötig, wenn sich auf diesem Gebiete Überschuß, auf jenem Mangel an Arbeitskräften einstellt; dann wird eben der Überschuß einfach nach jenem Gebiete, wo Mangel besteht, abgeschoben. Aber auch dieses „Arrangement“ wird sich, so glauben wir, ohne daß es Bebel ausdrücklich versichert, „spielend“ vollziehen. Zwar gibt es in den einzelnen Betrieben „Ordnner“, aber diese haben durchaus keine Gewalt — außer etwaiger moralischer — über die andern Arbeiter. Solche erscheint auch nicht nötig, denn aller Ehrgeiz ist plötzlich aus dem Herzen verschwunden, weil sich S. 272 „Egoismus und Allgemeinwohl“ decken.

Die Arbeit wird übrigens — zum Troste sei's gesagt — immer kürzer und angenehmer. Professor Herzkä, ein Österreicher, hat bereits ausgerechnet, daß $2\frac{1}{5}$ Stunden täglicher Arbeitszeit pro Kopf erforderlich wären, um sämtliche Bedürfnisse des gesamten Landes zu decken. Bebel scheint geneigt S. 263, die Zeit von 3 Stunden für den sozialdemokratischen Normalarbeitstag anzunehmen. Sientemal die Wissenschaft jetzt mithilft, was sie bisher nicht that, so wird die Arbeit angenehmer. Da die Exkremente des Sozialisten künftig nach Rosenöl duften, wird es eine Vergnügen sein, eine Abtrittgrube auszuleeren. Wie sollte ein innerlich verfaulter Bourgeois auch anständig riechen? An jeder Lokomotive ist eine Drehorgel angebracht, die Bergwerke sind elektrisch beleuchtet, unten befindet sich ein Tanzlokal nebst Orchestrion und da Männlein und Weiblein zusammen arbeiten, ist zur Erholung

leicht ein Länzchen arrangiert! Natürlich wird allenthalben bei schwierigerer Arbeit des öfteren frisch angezapft! Auch auf dem Meere beginnt die Thätigkeit angenehm zu werden, nachdem die Wissenschaft die Stürme beseitigt hat. Bleibt aber wider Erwarten doch eine Arbeit unangenehm oder gefährlich, so ruft man „Freiwillige“ vor und wenn solche nicht kommen, so muß sie eben jeder aus der Gesellschaft verrichten, so oft ihn die Reihe trifft. Die Kleidermode hört auf, die Häuser werden nicht mehr in den modernen Stilarten gebaut, S. 275. Große Hoffnungen setzt Bebel auf die Elektrizität, von der übrigens auch die Bourgeoisie schon eine dunkle Ahnung gehabt haben soll, wenn sie bis jetzt auch noch nicht die „Grundstoffe direkt in Nahrungsmittel“ verwandelt hat. Dies wird man im Staate Bebels bald herauskriegen, einstweilen aber jedenfalls den Rat des „Onkel Bräsig“ benutzen, nämlich die Schweine mit Rosinen füttern, um die Schinken wohlschmeckender zu machen.

Werden die Arbeitskräfte nach Bedürfnis hin- und hergeschoben, so gibt's Abwechslung — *variatio delectat* — in der Beschäftigung, es hat mancher Gelegenheit, die verschiedensten Handwerke hintereinander aus dem Fundament zu erlernen und meisterhaft zu betreiben. Man wird sehen, welch ein bornierter „Philister“ Goethe war, als er den Satz aufstellte, in der Beschränkung zeige sich erst der Meister. Ist das tägliche Arbeitspensum in der Fabrik oder auf dem Acker — dieser wird natürlich auch fabrikmäßig bewirtschaftet — bewältigt, so macht sich jeder mann mit Feuereifer zur Erholung an die geistige Arbeit, und da schießen denn die Gelehrten und Künstler massenweise aus der Erde, wie nach einem warmen Regen die Pilze. So wird mancher schlechte Professor ein vortrefflicher Schuhmacher, und mancher pfuschende Schuhmacher gäbe einen vortrefflichen Professor, wenn man solche noch bräuchte.

Das Geld wird ebenfalls abgeschafft, der Wert der Waren wird nach der auf ihre Herstellung verwendeten Arbeitszeit berechnet. Für die geleistete Arbeit erhält der Arbeiter ein Certificat, ein Stück Papier oder eine Marke von Blech oder Gold, wofür er seine Bedürfnisgegenstände eintauscht, S. 284. Faulenzer gibt's im sozialistischen Staate nicht mehr, ebensowenig vermutlich Fresser,

Säufer, Spieler, Zänker, streitsüchtige Gesellen. „All' Fehd' hat nun ein Ende.“ Der Zwischenhandel hört auch auf, alle derartigen Parasiten der menschlichen Gesellschaft, wie Kaufleute, Makler, Händler, Wirte u. s. w. versinken mit dem Kapitalistenstaate in den großen Abgrund; die gesamte Judenschaft wird überflüssig. Es bestehen überall große Bazars, Warenlager, wo jeder seinen Bedarf direkt bezieht. Die Verkehrsmittel wachsen ins Ungeheure, man fährt per Eisenbahn ins Bett. Leider hat Bebel — ich mache ihn auf diesen großen Mangel seines Buches hiemit ausdrücklich aufmerksam — die Luftschiffahrt ganz vergessen! Was ist in dem weiten Gebiete der Luft noch alles zu erfinden! Wie wird es dann auf Erden werden, wenn einmal die ganze Menschheit in der Luft herumgondelt? Wenn man Besuche auf dem „Mars“ veranstaltet und Gegenbesuche von dort empfängt? Man könnte ja auch Wohnungen, Schlösser in die Luft bauen resp. hängen, wenn der Platz auf der Erde zu enge wird, ein vielversprechender Anfang ist hiezu von der Sozialdemokratie jetzt schon gemacht.

Der Boden, der Acker, wird natürlich auch Gemeineigentum S. 292. Aber die Wissenschaft wird auch hier eine Menge von wohlthätigen Reformen ins Dasein rufen. Sie legt Wälder an — was bisher natürlich noch nie geschah — rottet andere aus, was ebenfalls noch nie vorgekommen sein soll, verwandelt die Sahara in ein Meer und die Mark Brandenburg in fettes Marschland. Ganz Sibirien — es geschieht das, um einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelpfen — wird zu einem einzigen Weinberg! Der Wein wird nämlich nicht mehr in Weinbergen durch Sonnenschein produziert, sondern unter gewärmten Glashäusern. Und da dieser selbstverständlich von weit besserer Qualität sein wird, als Johannisberger, Rüdesheimer und Forster, auch als Burgunder und Bourdeaux, so will diesen „Kräcker“ niemand mehr trinken, weshalb man die Weingärten an genannten Orten in Krautäcker verwandelt. Auf solchem Wege erscheint es dann auch möglich, das Bedürfnis sämtlicher Bürger und Bürgerinnen des Sozialstaates nach einem guten Tropfen ausgiebig zu befriedigen. Die Wissenschaft ändert auch das Klima, überall wird ewiger Frühling hergestellt, damit sich nicht die unzufriedenen Menschen nach den schönsten und ge-

jundesten Gegenden drängen. Über dem Nordpol erbaut man eine große Kuppel zu Ehren der allgemeinen Menschengleichheit. Unter ihr grünt ein ewiger Palmenhain, und daß es an den notwendigen Kamelen, so darunter wandeln, nicht fehlen wird, dafür bürgt der Umstand, daß das Bebel'sche Buch schon zehn Auflagen erlebt hat.

Die großen Städte heben sich auf und zerfallen, die Bevölkerung zerstreut sich über das ganze Land; jeder findet ja nun überall das, was ihn in die Großstadt lockte, Museen, Konzerte, Theater und dergleichen Bildungs- und Erholungsstätten. Wie sollen aber überall hin, in das kleinste Ort Museen kommen, fragt vielleicht ein Leser in seiner Herzensunschuld? Wenn aber doch nach der täglichen Fabrikarbeit alles malt und dichtet und musiziert, sollte da schließlich nicht jedes Haus sich in ein Museum, einen Konzertsaal verwandeln? Und zu welcher Meisterschaft wird es die Kunst bringen, wenn sie ganz vom Dilettantismus beherrscht ist! Gegen die Bilder der Zukunftsmeister erscheint die Sixtinische Madonna als das Stümperwerk eines Bönhasen! Man wird daselbe in einer archäologischen Sammlung nur deswegen aufbewahren, um die riesigen Fortschritte der Malerei zu konstatieren, seitdem sie von Tünchern betrieben wird. Dieselbe verherrlicht natürlich auch nicht mehr die Ideale der Bourgeoisie, als da sind Siege des Geistes über den Stoff, göttliche Wahrheiten, religiöse Ideen und Vorgänge, Gestalten von Helden des Geistes und Herzens, Thaten männlicher Tapferkeit und hingebender Opferfreudigkeit, den Tod für Freiheit, Ehre und Vaterland, sondern die Befriedigung der Triebe, den Genuß, das Vergnügen, Schmausen, Pokulieren, „Stillleben“. Und da das Reimen noch leichter von Statten geht, als das Malen — obschon da auch *cacatum non est pictum* — so wird die Dichtung in unerhörter Weise florieren, man wird gewahren, wie viele Genies die alte Gesellschaftsordnung zertreten hat und verkümmern ließ. Da wird sich klärlich zeigen, daß die „Glocke“ eines gewissen Schiller, die das „Rinnen des Schweißes“ besingt und den Mann ins feindliche Leben schickt, die Frau aber im Hause schalten läßt, als erbärmliches Nachwerk eines bornierten Philister bezeichnet zu werden verdient; da wird man staunen, daß man einmal die Pfuscherarbeit des Bourgeois

Goethe, betitelt: „Hermann und Dorothea“ bewundern konnte, in welcher doch nur die Neigungsehe, das gemüthliche bürgerliche Familienleben verherrlicht wird. Welch andere, schönere, erhabenere Stoffe bieten doch das Konkubinat mit seiner reizenden Abwechslung, das Rollen und Saufen der allgemeinen Staatsfabrik, oder eine geregelte Verdauung! Auch die edle Musik wird hinter den andern Künsten nicht zurückbleiben. Das ganze deutsche Land verwandelt sich in eine angenehme Pianopolis! Aus allen Öffnungen hört das entzückte Ohr geigen, trompeten, zithern, jodeln! Händel und Bach und Palestrina sinken gegen die Zukunftsmusiker zu bloßen Kirchweihmusikanten herab, zumal sie die Geschmacklosigkeit besaßen, religiöse Stoffe zu verwerten. Wie ganz anders wird ein Choral zu Ehren der Venus vulgiovaga erklingen!

Daß der Staat, diese Zwangsanstalt für die Frauen und Lohnsklaven fallen muß, wurde erwähnt, und mit ihm fällt auch der „Mantel“ d. h. der ganze Regierungsapparat. Wozu braucht man auch solche Beamte, wie sie Bebel, der ja hiezu das kompetente Urtheil besitzt, S. 203, schildert? Dort heißt es: „Die Mehrzahl der Angehörigen unserer sogenannten höheren Berufe, der Rechtsanwälte, Richter, Mediziner, Professoren, Beamten, Künstler u. s. w. sind nichts als Handwerker in ihrem Fach, die kein Bedürfnis nach weiterer Ausbildung empfinden, sondern froh sind, an der Krippe zu stehen.“ An ihrer Stelle wird man zukünftig gewählte Verwaltungskollegien, Delegationen u. s. w. haben. Da im Reiche der Brüderlichkeit keine Verbrechen, keine Störungen der Ordnung mehr vorkommen, sind Gerichte und Gefängnisse überflüssig. Auch die Religion verschwindet rasch, da niemand mehr einen Gott braucht. Schade, daß der wackere Eulogius Schneider diese Zeit nicht mehr erlebte, den der Idiot Robespierre in „den Sack nießen“ ließ, weil er der Gleichheit wegen den Straßburger Münster abreißen wollte! Welch' erhabene Idee! Wie viele Kirchtürme könnte er abreißen, da diese sowie die Kirchen überflüssig werden. Alles das, was der Mensch thut, ist sittlich, und so hat man zur Hebung der Sittlichkeit die Religion nicht mehr nötig. Die Kinder werden vom Staate erzogen; auf zehn Kinder kommt, gleich den Korporalen im Heer, ein Schul-

lehrer! Die Ungebärdigkeit der Jugend hört auf und zwar ganz ohne Zwangsmittel. Und wie gerät diese Jugend, seitdem sie nicht mehr von den Eltern erzogen wird! Welcher embarras de richesse! Bebel versichert S. 281 in vollem Ernste: Die künftige Gesellschaft wird Gelehrte und Künstler jeder Art in ungezählter Menge besitzen, die einen mäßigen Teil des Tages physisch arbeiten, und in der übrigen Zeit nach Geschmack ihren Studien und Künsten obliegen." S. 326 lesen wir: „Wir werden also eine Ära für Künste und Wissenschaft entstehen sehen, wie die Welt sie noch nie gesehen, nie erlebte, und dem entsprechend werden die Schöpfungen sein, die sie erzeugt." Man darf beim Prophezeien den Mund schon ein bißchen voller nehmen, es kostet ja keine größere Mühe und vielleicht wächst dadurch die Zahl der Gläubigen. Wer aber nicht glaubt, der beschaue sich nur die jugendlichen Träger der zukünftigen Kultur und ihr Treiben — und diese Jugend wird ja, wie Bebel hofft, das Zukunftsreich herstellen — so muß ihm sofort aller Zweifel schwinden.

Das häusliche Leben wird aufs nötigste beschränkt, bloß hält der Mann seiner Beischläferin bisweilen einen belehrenden Vortrag über die nächste Wahl des „Ordners" oder der „Delegation", was alles sehr gemütlich und bildend sein wird, und zudem die Frau vom Einflusse der Religion befreit. Das gesellschaftliche Leben wird ein vollständig öffentliches. Man hört jeden Tag Vorträge, Konzerte, spielt und disputiert, und liest die gesellschaftlich gebilligten Schriften, vornehmlich die sozialistische Staatszeitung, die einzige, welche erscheint und täglich versichert, daß das allgemeine Glück im Lande kaum noch auszuhalten sei, gewiß eine kurzweilige, interessante Lektüre! Eine theologische und juristische Litteratur existiert nicht mehr, mit den Romanen wird es sehr flau aussehen. Alle Bücher werden vor dem Erscheinen einer Zensur unterworfen, ob sie des Druckes würdig sind; über das Urteil der Zensoren kann sich der Gefränkte bei der „Gesamtheit" beschweren.

Die Hausarbeit fällt ganz weg, die Wäsche wird in Gesellschaftsanstalten gewaschen, die Nahrung von Gesellschaftsküchen hergerichtet. Dienstboten, Hausflaven gibt es ebenso wenig mehr, wie „Damen". Die Krankheiten hören auch allmählich auf, da

jeder vernunftgemäß lebt, man stirbt nur noch an Altersschwäche. Und dies ist der einzige Übelstand, dessen Beseitigung Bebel bei aller erwiesenen prophetischen Kühnheit vorderhand leider noch nicht voraussagen wagt.

Tritt Überbevölkerung ein, so werden große Massen auf einmal nach andern Erdteilen geschafft, deren Klima man vorher auf wissenschaftlichem Wege saniert hat. Wer wagt zu bezweifeln, daß sich jedermann in jenem Staate der Freiheit mit Vergnügen deportieren läßt? Den Negern und Wilden erscheint der Sozialist aber als Wohlthäter, da er ihnen keine „Bibel“ bringt. Was soll er ihnen überhaupt bringen können, die doch seine Vorbilder sind? Holen muß er sich dort noch manche schöne Einrichtung, welche die Horde sich getreulich bewahrt hat. Der Neger ist ihm in so manchem Stück glücklichen Genußlebens noch weit „über“. Er arbeitet sehr oft noch weniger als drei Stunden im Tage; wenn er ohne Arbeit existieren kann, arbeitet er am liebsten gar nicht. Und wie würdig verwendet er seine Erholungszeit! Wie wird dort gemalt, gedichtet, geforscht, erfunden, wo das Leben seit langem so normal verläuft! Und welches Entzücken, wenn etwa Engels dort irgendwo auf das „Mutterrecht“ stieße! Anbetend würde er vor der gestrengen Familienmutter auf die Kniee sinken und ihr inbrünstig den Saum des Rockes küssen, vorausgesetzt natürlich, daß sie einen anhätte. Daß aber der Neger seinen Feind verspeist, wer wills ihm verübeln, wenn derselbe gesund ist und ihm schmeckt? Es wäre höchste Zeit, auch einmal mit diesem Vorurteil aufzuräumen, das die Religion, das Christentum gebracht hat mit seiner Lehre, daß in dem Leibe eine unsterbliche Seele wohne, welche darin ausreisen müsse! Der Mensch ist ja doch nichts weiter als ein Tier, und was kann ein Vernünftiger darin auffallendes erblicken, wenn ein Tier das andere auffrisßt? Wenn aber die Bourgeoisie doch einmal geschlachtet werden muß, wäre es nicht schade um das gute gesunde Fleisch? Bebel hat sich schon, wie aus seinem Buche hervorgeht, den Schmeerbauch des Herrn Eugen Richter lüstern angeschaut, er weiß gar wohl, daß der Bourgeois im Allgemeinen gut gefüttert ist, ja sich sogar des öftern ein Ränzlein angemästet hat. Wozu also die philisterhafte Zimper-

lichkeit? Wo will man mit den Menschen schließlich hin, wenn man sie nicht nach den nächsten Sternen abschieben kann, welches zu prophezeien Bebel ebenfalls noch nicht gewagt hat?

Mancher Leser mag bei vorstehender Schilderung vielleicht lachend den Kopf geschüttelt, mancher vielleicht auch gedacht haben: Wenn's möglich ist, warum denn nicht? Aber ist es denn möglich? Wird so das allgemeine Menschenglück kommen? Kann auf diesem Wege wirklich ein befriedigender Zustand auf Erden hergestellt werden, so daß der große Massenmord wenigstens einigermaßen gerechtfertigt erscheint? Oder thun wir da einen Sprung ins Ungewisse, in den Nebel oder am Ende gar in den Abgrund? Werden wir nicht vom Regen in die Traufe geraten? Untersuchen wir einmal dieses Phantasiestück mit nüchternem Auge, sehen wir, ob es eine scharfe, schonungslose Kritik aushält. Andere, wie Schöffle, Runowski, Richter haben dies von ihrem Standpunkte mit ihrem Auge gethan, ich will nur kurz mitteilen, was mir das meinige nach genauer Betrachtung gesagt hat.

Das neue sozialdemokratische Reich ist, wenn wir alle schönen Phrasen abthun, der reine Fabrikstaat. Ein ganzes Land mit 50 Millionen Einwohnern wird in eine einzige große Fabrik verwandelt, wir haben es mit einem monströsen Betrieb von etwa 35 Millionen Arbeitern unter einheitlicher Leitung zu thun. Alles, was bisher die Konkurrenz, der einzelne Geschäftsmann und Besitzer, die Eltern zu besorgen hatten, wird von nun an auf die Schultern der Gesamtheit gewälzt. Diese muß Sorge tragen für sämtliche leibliche und geistige Bedürfnisse aller einzelnen Mitglieder. Suchen wir uns klar zu machen, was das heißt. Vor Allem ist da nötig, ein jährliches Budget, einen Gesamtüberschlag aufzustellen, von allem dem, was alle Bewohner des Landes zu einer „menschenwürdigen“ Existenz nötig haben. Nun gilt es nicht mehr, mit dehnbaren Phrasen zu arbeiten, mit denen man ungeduldige Anhänger beschwichtigt, nun gilt es, das thatsächlich herbeizuschaffen, womit man dem hungrigen Menschen den Mund stopft. Nun muß man sich klar werden, was wirklich zu einer „menschenwürdigen Existenz“ gehört, sonst ist die Aufstellung eines zuverlässigen Stats ein Ding der Unmöglichkeit. Davon wird es nämlich abhängen, was man an Rohstoffen und Arbeitskräften nötig hat. Die

Rohstoffe müssen natürlich sämtlich rechtzeitig beigebracht werden, und was das eigene Land nicht hervorbringt — mit der Baumwolle z. B. wird es in Deutschland trotz der Babelschen Verbesserung des Klimas für einige Zeit noch scheu genug aussehen — muß man eben für Geld aus anderen Ländern beziehen. Man muß ferner genau ausrechnen, wie viele Nahrungsmittel aller Art die gesamte Bevölkerung braucht, wie viel davon das eigene Gebiet produziert und was man vom Auslande zu holen haben wird, wofür natürlich die Geldmittel rechtzeitig bereit zu stellen sind. Ist das besorgt, so kommt die Verarbeitung in einer großen Menge von einzelnen Betrieben, die sich über das Land verteilen. Hier müssen solche vereinigt, dort getrennt, dort neue angelegt werden; man muß genau prüfen und feststellen, welche verschiedene Fruchtgattungen da und dort im Lande entsprechend der Bodenart angebaut werden sollen. Für alle diese Betriebe muß es aber auch sachverständige Leiter geben, welche eine Garantie bieten, daß der betr. Artikel richtig und brauchbar angefertigt wird. Über alle fabrizierten Produkte sind genaue Listen zu führen, damit die Oberleitung weiß, wie viel an jedes einzelne Warenhaus bei jedem Termin abgeführt werden kann. Und alle diese Bazare müssen wieder ihre Dirigenten, ihre Warenverteiler haben, welche das Geschäft gründlich verstehen, denn auch hier muß die genaueste Buchführung und Kontrolle stattfinden, wenn nicht heillose Verwirrung entstehen soll. Die Bodenfrüchte müssen alsbald in großen Speichern angesammelt und in entsprechenden Mengen über das ganze Land rechtzeitig verteilt werden. Da erfolgt dann die Verarbeitung zu Mehl, Brot u. s. w., was wieder der Leitung, sachkundigen Aufsicht bedarf, ebenso wie die Austeilung der fertigen Götwaren aus den gemeinschaftlichen Küchen und Kellern an den Einzelnen. Der Dienst auf den „zahllosen“ Verkehrswegen muß natürlich ein streng geregelter sein, und hat wieder Ordner und sachverständige Leiter nötig; ebenso muß die Gesellschaft für die regelmäßige Austeilung der Zeitungen, Briefe u. s. w. durch Angestellte Sorge tragen. An den nötigen Ärzten und Apotheken darf es auch nicht fehlen, und dann kommt erst die Sorge für die geistigen Bedürfnisse! Babel rechnet, da die Eltern die Kindererziehung nicht mehr besorgen, auf 10 Kinder einen Lehrer. Nehmen wir — da über

die Dauer der Schulpflicht noch nichts fest zu stehen scheint — in runder Summe 15 Millionen Schulpflichtige, so müßten $1\frac{1}{2}$ Millionen Schullehrer beschafft werden! Will einer Schullehrer sein, so muß er die dazu nötige Vorbildung besitzen, folglich sind genügend Lehrerbildungsanstalten ins Leben zu rufen. Wo aber sollen die Ärzte, Chemiker, Naturforscher, Mathematiker sich ihre Kenntnisse holen? Sollen diese nicht lediglich Autodidakten sein, so müßte man auch für Lehrer an Hochschulen Sorge tragen.

Welch' ein riesiger, unübersehbarer Verwaltungsapparat ist für ein derartiges Fabrikgeschäft notwendig? Da muß erstens ein vielgegliedertes Zentralorgan von lauter erfahrenen Fachmännern ins Leben treten, man muß Provinzialkollegien, eine Masse einzelner sachverständiger Direktoren, eine Unmasse von Unterleitern, sog. Ordnern, Kontrolleuren, Buchhaltern, Rechnern, Schreibern, Warenverteilern anstellen resp. wählen. Die Anzahl der öffentlichen Angestellten würde die Zahl unserer jetzigen Beamten weit übersteigen, hoch in die Millionen gehen, das ganze Land wäre von solchen Gesellschaftsbeamten wahrhaft überschwemmt. Unter denselben befinden sich aber viele, welche man nicht jeden Monat, ja sogar nicht jedes Jahr wegwählen und durch neue ersetzen kann, wenn nicht die ganze Maschinerie auf einmal stillstehen soll; es gibt so manchen Beruf, den man nicht um die Reihe herum, den nur ein Sachverständiger zu versehen vermag. Die Leitung des ganzen Staatswesens wird demnach in der Hand der Geschicktesten, Erfahrensten, Energischsten liegen, vorausgesetzt, daß es bei den Wahlen richtig zugeht. Manche werden auf ihrem Posten geradezu unentbehrlich sein, man wird sie darauf ihr Leben lang belassen müssen. Welch' ein Überblick, Welch' eine Kombinationsgabe, Welch' ein Kalkulationsgenie gehört nur allein dazu, in der Oberleitung eines derartigen riesigen Organismus das Budget richtig zu besorgen! Wenn nun Bebel versichert, alle diese Angestellten seien keine Beamten, hätten keine Zwangs- und Strafmittel zur Verfügung, es kämen auch keine Unregelmäßigkeiten im Betrieb, keine Fälle von Ungehorsam vor, so glaubt er das selbst nicht, und ich glaube es auch nicht, und die „Ordner“ werden es noch weniger glauben. Daß die jungen Leute, welche man jetzt gegen jede Regierung, jede Autorität, jede Staatsanordnung verhetzt,

denen man Gehorsam als unwürdige Sklaverei darstellt, sich im Zukunftsstaate jedem Befehle willig fügen werden, ist die allerunwahrscheinlichste Annahme, die es gibt. Wenn aber Unbotmäßigkeit vorkommt, was dann? Man muß notwendig Mittel haben, dieselbe zu beseitigen, den Ungehorsamen zu zwingen, sich der Gesamtheit zu fügen, den Fabrikbetrieb nicht zu stören. Dazu ist aber Gewalt nötig, und solche Gewalt werden und müssen die Angestellten bekommen, wenn nicht hier schon die Gesellschaft völlig aus dem Leim gehen soll. Wir erhalten also eine ungeheure Menge von leitenden, ordnenden, befehlenden Staatsangestellten, welche das Recht und die Gewalt besitzen, ihren Anordnungen Gehorsam zu verschaffen. Sie werden zwar gewählt, aber man muß für die meisten Stellen Sachverständige wählen, denn wem das Volk ein Amt gibt, der erhält ebensowenig damit den zu seiner Amtsführung nötigen Verstand, wie dies bei dem vom Könige Ernannten der Fall ist. Man kann denjenigen, der Monate, ja Jahre braucht, um sich in seinem Dienst richtig einzuschließen, nicht nach kurzer Zeit schon wieder wegwählen, wenn die Sache überhaupt richtig besorgt werden soll. Lauter Dinge der eisernen Nothwendigkeit, um welche das wählende Volk so wenig herum kann, als der ernennende Monarch! Liegt da nicht die Gefahr nahe, daß sich die verhasste Autorität wieder geltend macht, daß ein mächtiger, einflußreicher Beamtenstand doch wieder auf der Bildfläche erscheint, daß sich die Macht zuletzt wieder in einigen, wenigen, geschickten Händen ansammelt? Und wenn gar ein dämonisches Genie, wie jener Napoleon I. — an Genies wird man ja Überschuß haben — das die Volksschmeichelei virtuosenmäßig betreibt, zur Oberleitung gelangt, welch' eine Versuchung für einen solchen Mann, das seufzende Volk von einer derartigen verwickelten, vielköpfigen Wirtschaft zu erlösen!

Ich komme von der neuen Beamtenhierarchie zur Arbeit. Dieselbe wird körperliche Zwangsarbeit für alle nicht mehr schulpflichtigen Männer und Frauen sein. Sie wird jeden Tag so lange dauern als zur Herstellung und Beschaffung sämtlicher Bedürfnisse notwendig ist. Darüber jetzt eine Berechnung von einiger Wahrscheinlichkeit aufstellen zu wollen, jetzt schon zu bestimmen, wie lange einst der Einzelne täglich zu arbeiten haben wird, erscheint kindisch. Wir

fennen ja gar nicht die „vernunftgemäßen Bedürfnisse“ der sozialdemokratischen Bevölkerung, und dann wird unter ganz anderen Bedingungen wie früher gearbeitet. Da ist nicht mehr der Eifer, welchen Konkurrenz, Ehrgeiz, höherer Verdienst, größerer Gewinn, Gewissenhaftigkeit hervorruft. Ob einer fleißig oder träge, langsam oder schnell, es wird ihm schließlich ganz derselbe Arbeitsertrag und Lebensgenuß. Wir werden also den Arbeitszwang für alle haben! Bebel erklärt sich ausnahmsweise, wie er sagt, einmal mit der Bibel einverstanden, welche anordnet: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Es hängt also nicht vom Willen des einzelnen ab, ob er arbeiten will oder nicht, er wird dazu gezwungen! Zum Zwange muß man aber notwendig Zwangsmittel besitzen und Leute — Engels nennt sie bekanntlich Schergen — welche diese Mittel im gegebenen Falle anwenden. Es muß jeden Tag in jedem Geschäft kontrolliert werden, ob alle arbeiten und warum der Fehlende nicht zur Arbeit gekommen ist. Wird die Arbeit in den freien Willen des einzelnen gestellt, so kann die betreffende Fabrik ihre Thätigkeit bald ganz aufstecken. Und daß es Leute genug gibt, heute und zukünftig, die sich gerne um die Arbeit herumdrücken, die nach durchschwärmten Nächten blau machen, das liegt in der Menschennatur, davon ist Bebel ebenso fest überzeugt wie ich, wir beide würden sogar jeden auslachen, der anderer Ansicht wäre. Zu dieser täglichen Beaufsichtigung sämtlicher Arbeitspflichtigen sind wieder besondere Angestellte nötig.

Nun steigen andere Fragen von größerer Bedeutung vor unseren Augen auf! Wenn jeder Mensch im Tage, ich will nur annehmen 4—6 Stunden körperlich gearbeitet und sich so seinen Lebensunterhalt verdient hat, wird er dann sofort mit aller Macht an die geistige Arbeit gehen? Wird er in dieser seine Erholung suchen? Das glaube, wer will, ich nun und nimmermehr, und zwar deswegen, weil geistige Arbeit einfach keine Erholung ist, sondern nur Anstrengung. Die Mehrzahl der Menschen wird deshalb auch im Sozialistenreich naturgemäß ihre Erholung im Genuß, im Vergnügen, in der Unterhaltung suchen, wie sie eben dort geboten werden. Eine kleine Minderzahl macht sich an das Studium, an das Experimentieren, Erfinden, an das Dichten, Malen und

Musizieren! Wie verhält es sich dann aber mit den Schullehrern? Sollen dieselben nach absolviertem Arbeitspensum zu ihrer Erholung etwa noch vier Stunden täglich unterrichten? Gsel wären sie, wenn sie's thäten. Unterrichten, Erziehen, Schule halten ist keine Erholung, sondern eine der größten Anstrengungen, die es gibt, härter als Holzhacken und Steinebrechen. Unter dieser Bedingung wird man also keinesfalls die notwendigen zwei Millionen höherer und niederer Lehrer aufreiben, welcher das neue Staatswesen bedarf. Also wird man dieselben von der Fabrikarbeit befreien müssen. Damit hätten wir den ersten bevorzugten Stand, die Klassenwirtschaft hielte ihren Einzug! Weiter, wie steht es mit den Ärzten? Muß der Arzt erst sein tägliches Arbeitspensum erledigen, ehe er seine aufreibende Praxis beginnt? Übt er diese überhaupt zu seiner Erholung? Ein Narr wäre er, wenn er es thäte, fintemal ärztliche Praxis ein sehr anstrengendes, ermüdendes Geschäft ist. Und wie denn, wenn jemand während der allgemeinen Arbeitszeit ärztliche Hilfe braucht? Woher sie holen? Kann man den Arzt gerade so von dem Posten in der Fabrik wegnehmen, an dem er vielleicht unentbehrlich ist? Also muß man die Ärzte und Apotheker notwendig von der körperlichen Arbeit freisprechen, weil man sonst keine bekommen wird. Ein zweiter bevorzugter Stand! Wie sieht es mit den Mitgliedern der Gesamtleitung und der Provinzialkollegien, mit den Dirigenten der Fabriken, den Leitern der Bazare aus? Müssen diese erst einen halben Tag körperlich arbeiten und dann die andere Hälfte zur Erholung ihrem Amte widmen? Thoren wären sie, wenn sie's thäten! Solche Stellen verzehren die Lebenskraft eines Mannes oft in wenigen Jahren, und auch diese Menschen haben nur ein einziges Leben, das doch genossen sein will. Solche erdrückende Geschäftslast ist aber wahrlich kein Genuß, keine Erholung. Wie kann außerdem jemand eine Fabrik dirigieren, wenn er selbst an einer bestimmten Stelle als gewöhnlicher Arbeiter mitthun muß? So wenig einer eine Schlacht leiten kann, der in Reih und Glied als gemeiner Soldat mitkämpft. Man wird also entweder für alle diese wichtigen Posten keine Bewerber finden, als höchstens eitele, hohlköpfige Tröpfe, oder man muß ihre Inhaber notwendig von der körper-

lichen Arbeit dispensieren. Noch ein bürgerlicher Stand, eine privilegierte Klasse!

Sollte durch diese Befreiung nicht Neid entstehen? Werden sich nicht große Massen nach diesen bevorzugten Stellen drängen? Gewiß wird das so kommen, und da enthüllt sich nun auf einmal die sozialdemokratische Gesellschaftsordnung als das, was sie wirklich ist, als unerträgliche Tyrannei. Eine Freizügigkeit wie jetzt gibts im neuen Staatswesen nicht, jeder sitzt bei dem Acker, der Fabrik, der er zugeteilt wurde, bei der er zu bleiben hat. Da gibts keine freie Berufswahl, je nach dem Bedürfnisse der Gesamtheit muß der einzelne bald diese, bald jene Arbeit verrichten, einerlei, ob er sie gerne thut oder nicht. Die Zentrallleitung erklärt: „Wir brauchen so viele Schneider, Schuster, Schlosser, Fabrik- und Landarbeiter,“ und da sich selbstverständlich alle zur leichtesten, angenehmsten Beschäftigung drängen werden, so wird kurzer Hand jeder einfach diesem oder jenem Geschäftszweig zugeteilt, unter Umständen aus einem Beruf, den er freudig erfüllt, an einen andern verwiesen, in welchem Mangel an Händen besteht. Bebel schreibt S. 330 ausdrücklich: „Die Gesellschaft d. h. ihre Organe können in der einen Jahreszeit sich mehr auf ländliche, in der andern mehr auf industrielle Produktion werfen, sie kann die Arbeitskräfte dirigieren, wie das tägliche Bedürfnis es erfordert!“ Welch' eine Fülle von Gewaltthat, Knechtschaft und Unnatur steckt in diesem einzigen Satz! Und wie Leute, welche heute das, morgen jenes sind, ihre Arbeit lernen und verrichten, das kann man sich gar nicht schlimm genug vorstellen.

Gehen wir weiter! Unsern sozialdemokratischen Leithämmeln sind namentlich die jetzt bestehenden Gymnasien und Hochschulen mitsamt deren Professoren ein Dorn im Auge! Wird man dieselben gänzlich wegfällen lassen? Ich frage so, weil derselben im Bebel'schen Buche nicht mehr gedacht wird. Wie soll denn aber die Wissenschaft gepflegt werden? Wo sollen die erstaunlich vielen und großen Erfindungen der Zukunft herkommen? Gedenkt man dieselben aus dem Finger zu saugen? Sind diese Erfinder und Meister lauter Dilettanten und Autodidakten? Oder werden diese Chemiker, Ärzte, Naturforscher u. s. w. direkt aus der Volksschule

hervorgehen? Oder bedarf man zur richtigen Ausübung eines solchen Berufes eines längeren, umfassenderen, speziellen Studiums? Wird man dieses längere Studieren mit Fabrikarbeit verbinden können? Geschieht das Lehren und Lernen auf Befehl zur Erholung, wenngleich es keine ist? Glaubt jemand, der nicht gerade unzurechnungsfähig ist, daß man die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse zu einem Lehrer der Arzneiwissenschaft, der Pädagogik, zu einem Erfinder und Entdecker sich im Handumdrehen, auf der Eisenbahn erwirbt? Zu diesen Dingen gehört langjährige, unausgesetzte Sitz- und Denkarbeit, unaufhörliches Forschen und Probieren und Experimentieren, das manchmal auch nicht durch die Nacht unterbrochen wird. Und diese Arbeit kann auf keine Weise abgefürzt, verschönert, erleichtert werden, am wenigsten dadurch, wenn man einem solchen Denker barbarischer Weise zumutet, jeden Tag mehrere Stunden Kloaken zu leeren oder alte Schuhe zu flicken. Also noch einmal: Wird alle geistige Arbeit, alles Studium, alle Forschung der freiwilligen Dilettantenarbeit überlassen, so werden wir bald keine Wissenschaft mehr haben. Sind dazu aber, wie ich dies glaube und wie sich das bald herausstellen wird, besondere Studienanstalten, Professoren und Schüler nötig, dann tauchen die unterdrückten, verhaßten Universitäten und Studenten wieder auf. Man sieht, die Einrichtungen des Bourgeoisstaates kommen eine nach der andern auf Umwegen vielleicht und mit anderem Namen wieder, sie können also unmöglich so verkehrt, so widernatürlich, so ungerecht sein, wie sie die Sozialdemokratie jetzt hinstellt. Und wenn Lehrer und Schüler der sozialistischen Hochschulen rechte, wahre Geistesarbeit mit Erfolg treiben sollen, dann darf man sie keinesfalls auch noch mit physischer Arbeit belasten, sonst würde sich mit Recht jeder anständige Mensch, jeder, der etwas weiß, oder etwas lernen will, für eine solche Zumutung bedanken. Dann haben wir nochmals Klassenunterschiede, bevorzugte Stellen, die nicht jeder erreichen und einnehmen kann.

Wer aber sucht nun die Begabtesten und Geeignetsten zu diesen höheren, vornehmeren Stellungen heraus? Wem fällt das Wahlrecht zu? Wer besitzt diesen Scharfblick, zumal wenn Hel-

vetius mit seiner Ansicht Recht hat, daß alle gesunden Menschen ungefähr gleich gescheidt seien? Es gibt frühreife Kinder, die später gar nichts mehr leisten, und Kinder, die in der Schule wenig leisten und langsam vorwärts kommen, später sich aber als große Denker, ausgezeichnete Köpfe erweisen. Die Gesellschaft hat aber nur so und so viele Ärzte, Chemiker nötig, also müssen die übrigen zurücktreten, zurückgetreten werden. Ich sehe keinen andern Weg, als daß man, um nicht ungerecht zu verfahren, aus den vielen Volksschülern — eine freie Berufswahl kann es ja nicht geben — die nötige Zahl herausknobelt. Werden dann aber die durch das Schicksal Bevorzugten von den Zurückgesetzten, „Enterbten“, die sich vielleicht mit Recht für besser geeignet halten, nicht beneidet und gehaßt? Wir sehen Klassengegensätze ohne Ende.

Lassen wir die Arbeitsleistung, bei welcher, wie wir gewahrten, das ewige Gesetz sich geltend macht, daß die inneren Unterschiede der Menschen immer wieder die äußern hervorrufen und alle tyrannischen Nivellierungskünste vereiteln, gehen wir zum Arbeitsverdienste über. Für seine Arbeitsleistung erhält der einzelne von der Gesamtheit das, was er zu einer „menschenwürdigen Existenz“ braucht. Was das ungefähr sein mag, darüber werden bei zehn Menschen zehn verschiedene Ansichten bestehen. Mit solchen Phrasen hilft sich die Sozialdemokratie gern über manche große Verlegenheit hinweg. Wo finden wir diese menschliche Normalexistenz? Zur nähern Erläuterung für neugierige Frager fügt die sozialdemokratische Oberleitung eine weitere, ebenso dehnbare, ebenso geschickt erfundene Phrase bei, es solle nämlich eines jeden „vernunftgemäßes Bedürfnis“ befriedigt werden. Welches sind die wirklichen „Bedürfnisse“ eines Menschen? Wer soll das feststellen? Der eine hat diese, der andere jene, der eine mehr, der andere weniger! Wird sie die sozialistische Gesellschaft alle ohne Unterschied befriedigen? Oder welche nicht? Sind bloße Angewohnheiten, wie z. B. Tabakrauchen, auch vernunftgemäße Bedürfnisse? Wird der Branntwein oder sagen wir höflicher Likör, den viele ungern missen, Bedürfnis bleiben, wird der Champagner ein solches werden? Über diese Fragen muß im neuen Staate sofort notwendig Klarheit geschaffen

werden, wenn dieselbe nicht mit unerfüllbaren Forderungen aller Art bestürmt werden soll! Welcher Instanz wird die schwierige Entscheidung zufallen? Was nennt man ferner „vernunftgemäß?“ Wo existiert die Normalvernunft? Entscheidet darüber der Lehrerrat oder ein Ärztekollegium? Tritt hier der Gleichmacherei nicht wieder mit Urgewalt die ärgerliche Ungleichheit der Menschen- natur entgegen? Wird man den Genuß von vier Schoppen Bier oder Wein täglich für „vernunftgemäß“ erklären? Auch den noch von acht Schoppen? Die Ansichten, die Bedürfnisse werden sich verschieden herausstellen; eine befriedigende Lösung der Frage von Staatswegen wird sich nicht erzielen lassen, die Unzufrieden- heit groß sein, die Entscheidung mag fallen wie sie will. Es wird sich vielmehr klar herausstellen, daß jetzt jeder seine individuellen Bedürfnisse leichter und besser zu befriedigen vermag, als im sozialistischen Zukunftsstaat.

Wie kommt nun der Arbeiter zu dem, was seine vernunftge- mäßen Bedürfnisse befriedigen soll? Da gibt es zwei Wege. Der einfachste und natürlichste ist der, wenn die Gesamtheit dem einzelnen seinen Anteil an der Gesamtproduktion direkt zukommen läßt. Da man die proportionale Zuteilung jetzt als vollständig unausführbar aufgegeben hat, so erhält der eine soviel wie der andere ohne Unterschied der Begabung, des Fleißes, der Leistung. Die Gesellschaft liefert jedem einzelnen die nötige Wohnung, Kleidung und Nahrung und gestattet ihm, an den öffentlichen Vergnügungen teilzunehmen. Alle diese Bedürfnisse werden in Staatsanstalten gefertigt. Jeder muß nehmen, was und wie viel er bekommt, auf den individuellen Geschmack kann sich eine Staats- schneiderei, Staatsküche u. s. w. nicht einrichten. Damit hätten wir das nackte Zwangsarbeitshaus vor uns, die abschreckendste, einförmigste Lebensweise, die es wohl gibt. Es fehlte nur noch, daß auch jedem nach gleichem Muster die Haare geschnitten würden, so würde aus dem Zaubernebel glücklich zum großen Schrecken vieler Schwärmer der Arbeitshäusler heraustreten. Das wäre „des Pudels Kern!“

Viel verwickelter und schwieriger erscheint der andere Weg, wobei die Gesamtheit dem Einzelnen etwa die Wohnung stellt, im übrigen ihm aber den auf ihn entfallender Teil am Arbeitsertrag

zuweist und ihm überläßt, seine Bedürfnisse selbst nach Gutdünken zu befriedigen. Derselbe erhielt also ein Chefbuch, in welchem angegeben ist, daß der Inhaber das Recht besitze, aus den Staatswarenlagern, Bäckereien, Speisehäusern seine Lebensbedürfnisse bis zu dem Betrage von so und so viel Pfund oder Mark oder Arbeitstagen — denn ein allgemeiner Wertmesser muß ja doch bestehen, wenn auch das allgemeine Tauschmittel abgeschafft wird — zu entnehmen. In diesem Falle bleibt es also dem Arbeiter überlassen, sein Guthaben individuell auf seine verschiedenen subjektiven Bedürfnisse zu verteilen. Er kann weniger essen, mehr trinken, weniger Kleider, mehr Tabak u. s. w. verbrauchen. Aber auch im Sozialistenreich wird man wohl nicht alles auf guten Glauben oder auf das ehrliche Gesicht hin abgeben, es muß vielmehr eine genaue Kontrolle bestehen, da man das Notwendige aus verschiedenen Lagern, an verschiedenen Stellen bezieht. Es gilt festzustellen, ob der Verlangende auch der berechtigte Inhaber des Chefbuches ist, ob das vorgezeigte nicht gefälscht wurde, es muß festgestellt werden, ob der Arbeiter nicht etwa in drei Monaten schon verhaust, vertrunken hat, was für das ganze Jahr reichen soll. Wie viele Bedienstete macht auch diese Arbeit wieder nötig! Welche Mühe aber erst dann, wenn in jedem Betriebe jedem Arbeiter täglich die Certifikate ausgestellt werden sollen, mit denen er dann in den verschiedenen Bazars umherläuft, um sich seine täglichen Bedürfnisse zusammenzuholen! Wie genau muß da in jedem Lager nachgerechnet und der etwaige Restbetrag konstatiert werden! Daß mit einer Gold- oder Blechmarke in solchem Falle gar nichts anzufangen ist, dürfte selbst Bebel einsehen. Damit wäre einfach das Geld — ich sage nicht das Kapital — wieder eingeführt. Was kann der Speisenmeister in der Staatsküche mit der Goldmarke anfangen, die ihm der Arbeiter darreicht? Er soll ihm doch darauf herausgeben, denn mit ihrer Hilfe müssen ja noch andere Lebensbedürfnisse befriedigt werden. Es geht nicht an, ein betreffendes Stück davon abzuberechnen, man müßte also das nötige Kleingeld beschaffen, um den Restbetrag herauszugeben. Und kann diese Goldmarke, die ja nicht für einen bestimmten Inhaber geprägt ist, nicht gestohlen oder verspielt werden? Wäre dann nicht ein Anderer in der Lage, sich damit Genüsse z. B. Champagner

zu verschaffen, zu denen er in diesem Falle kein Recht hätte? Das steht also fest, die Certifikate oder Chefbücher müßten für eine bestimmte Person ausgestellt, etwa mit ihrer Photographie versehen sein, wenn nicht Mißbräuche und Unterschleife aller Art vorkommen sollen. Aber auch so würde diese Austeilung, die sich jetzt sehr einfach abwickelt, unendliche Arbeit verursachen und könnte überhaupt nur gelingen, wenn jeder Arbeiter vernünftig genug d. h. im Stande wäre, sein Einkommen richtig auf das ganze Jahr und auf alle Bedürfnisse zu verteilen. Dies ist aber nicht anzunehmen; vielmehr werden Leidenschaft, Begierden, Genußsucht hier und dort bleiben und die Gemeinschaft zwingen, ein trostloses Zwangsarbeitshaus einzurichten.

Soll im sozialdemokratischen Gemeinwesen — wie angekündigt wird — vollständige Gleichheit herrschen, so muß sich diese notwendig auf die Wohnungen erstrecken. Es geht nicht an, daß einer eine schönere, größere, bessere Wohnung hat wie der andere, sonst ist die Unzufriedenheit, der Neid da, man darf über Ungerechtigkeit und Ungleichheit murren. Unsere Paläste und Landhäuser und Städte und Dörfer mit ihrem in der Individualität beruhenden Reize der Abwechslung müssen sohin verschwinden, an ihre Stelle treten entweder mächtige Arbeiterkasernen oder, was teurer, kleine Arbeiterhäuschen, sämtlich nach demselben Modelle konstruiert. Ähnlich verhält es sich mit der Kleidung. Trüge einer ein besseres, feineres Kleid wie der andere, so müßte das mit Recht Neid und Unwillen erregen. In den Staatsfabriken wird man deshalb wohl Stoffe in verschiedenen Mustern und Farben, aber nicht in verschiedenen Qualitäten herstellen. Auch die Staatsschneidereien können den individuellen Geschmack unmöglich berücksichtigen. Bebel erklärt, daß die „Mode“ aufhören, an ihre Stelle ohne Zweifel eine staatlich festgestellte allgemein anzulegende Tracht treten wird. Es ist das mit einem Worte die Uniform, das Allernatürlichste und Selbstverständlichste in einem Staatswesen, wo alle Menschen und alle Verhältnisse bereits gleich gemacht d. h. uniformiert und nivelliert sind. Ob diese Uniform grün, rot, gelb oder grau aussieht, jedenfalls erinnert sie an das vorgeschriebene Gewand des Sträflings! Ganz genau so verhält es sich auch mit der Nahrung. Es soll und darf auch Keiner mehr besser

essen wie die andern, denn das ist ja gerade, was heute ganz besonders den Neid des Proletariers hervorruft. Das haben die Staatsküchen und Bäckereien wohl ins Auge zu fassen. Alle werden einerlei Brot erhalten, es wird in jeder Küche jeden Tag wohl eine kleine Auswahl vorgeschriebener Speisen zu haben sein, aber wenn die beliebteren davon vergriffen sind, müssen die etwa Späterkommenden mit dem Übriggebliebenen vorlieb nehmen. Unmöglich kann man da den Geschmack und die Liebhabereien jedes Einzelnen berücksichtigen, zumal alle Speisen, wie in einer Kaserne, in großen Kesseln zubereitet werden. Es wäre auch eine Anmaßung sondergleichen, wenn ein Arbeiter sich herausnehmen wollte, im Speisehaus sich Leckerbissen zu bestellen, welche die daselbst Beschäftigten beim besten Willen nicht einmal herstellen könnten und zwar aus Mangel an Zeit, Material und Kenntniss in der Kochkunst. Unter der Hand wird so das zukünftige Paradies immer farb- und freudloser, die geträumte Herrlichkeit immer faden-scheiniger.

Nach Bebel's Willen — und der muß es ja wissen — wird im sozialistischen Gemeinwesen sowohl die theologische wie die juristische Litteratur als unnütz und überflüssig ganz wegfallen. Natürlich werden auch Gesang- und Gebetbücher, Sammlungen religiöser Gedichte in den Staatsdruckereien nicht mehr gedruckt. Die religiös gesinnten Leute — und deren wird es im Zukunftsstaate auch noch geben, vielleicht weit mehr, als sich jene Wortführer träumen lassen — können unter solchen Umständen die notwendigen Andachts- und Erbauungsbücher nicht mehr erhalten, um ihr religiöses Bedürfnis zu befriedigen. Es erscheint dies aber als Ungerechtigkeit, denn Bebel erklärt, jedes vorhandene Bedürfnis habe ein Recht auf Befriedigung. Wir stoßen demnach hier auf eine Klasse von Unzufriedenen, und diese werden nicht die Einzigen sein, die sich im zukünftigen Paradiese nicht glücklich fühlen.

Welche Fülle von interessantem Stoffe wird die amtliche Staatszeitung, das offizielle Gesellschaftsorgan, bieten! Wer wird den langweiligen Wisch zur Hand nehmen, wenn er nicht etwa muß? Und welch' eine Unterhaltung, werden die ewigen Konzerte, Disputier- und Debattierklubs bieten! Ich denke mir, der Haupt-

genuß in dem verheißenen Paradiese wird das Gesetzgeben und das Wählen sein, denn das gesamte Volk macht direkt alle Gesetze und wählt, Gott weiß, wie oft, jedenfalls unter Wahlzwang, sämtliche Millionen von Angestellten. Wie bildend und herzveredelnd aber die Wühlerei und Wählerei auf den Menschen wirkt, weiß man in Amerika, und das tritt auch in Deutschland mehr und mehr zu Tage.

Ein seltsames Bewandtnis hat es mit der Herausgabe der Schriften und Bücher. Es gibt jetzt keine Freiheit der Meinung und Wissenschaft mehr, wie sich vielleicht mancher Einfältige einbildet. Es kann nicht mehr jeder drucken lassen, was er will, sondern jedes geistige Erzeugnis wird zuerst von einer Kommission dahin geprüft, ob es auch des Druckes, der Herstellung auf Gesamtkosten wert ist. Bisher nannte man solches Verfahren kurzweg Zensur, und das bleibt es auch, man mag es künftig benennen, wie man will. Alle Geistesarbeit wird im sozialistischen Staate unter Zensur gestellt, man kann sich den Grund leicht denken. Was wäre das Los eines Manuskriptes, das ein Treitschke, Gneist oder Stöcker einreichen würden, wenn etwa die zensierende Kommission aus lauter schwachköpfigen Fanatikern vom Schlage Bebel's bestände? Allerdings erklärt dieser, daß man sich über das Verdikt bei der „Gesamtheit“ beschweren darf. Ein echt sozialdemokratisches Wort! Wer ist das? Sind das etwa die Bewohner des Dorfes, in welchem der Beschwerdeführer wohnt, denen er dann sein Buch öffentlich vorliest? Wenn er sich aber in einer großen Stadt aufhält, wer stellt dort die Gesamtheit vor? Alle Sachverständigen? Wer sind diese in einem Gemeinwesen, wo einer schließlich so viel oder so wenig versteht wie der andere? Oder hat man unter der „Gesamtheit“ alle stimmfähigen Staatsbürger zu verstehen? Wie bringt man das Manuskript aber — namentlich wenn es umfangreich ist — zu deren Kenntniss? Und alles in Allem, was hat das Urteil einer solchen vielköpfigen Menge für einen Wert? Eine solche Berufung ist einfach ein Blödsinn, es bleibt also bei der nackten Zensur bornierter, fanatischer Parteimänner! Man sieht, das versprochene Glück wird bei näherer Besichtigung immer größer! Wie soll denn bei solcher Geistesfreiheit überhaupt noch Wissenschaft gedeihen? Wehe der Forschung, die an dem Bourgeoisstaate auch nur ein gutes Haar entdecken und lassen würde, welche

festzustellen wagte, auch bis jetzt seien Entdeckungen und Fortschritte gemacht, Kunst und Wissenschaft gepflegt worden!

Nun frage man einmal den Maler, Musiker und Schauspieler vom Fache, ob er glaubt, daß die Kunst besser gedeihen wird, wenn sie Niemand mehr als ausschließlichen Lebensberuf betreibt. Ich wette, sie werden es alle ausnahmslos verneinen. Was wir dann bekommen werden, ist der Dilettantismus und die Puscherei auf allen Gebieten bis herab in das Handwerk. Zum Komponieren, Malen, zur Schauspielkunst gehört außer der Anlage eine unausgesetzte, anstrengende Arbeit, die das ganze Leben umfaßt. Ohne solche bringt es nicht einmal in manchen Handwerkszweigen einer zur Meisterschaft. Es mag vielleicht einmal einen genialen Menschen gegeben haben, der zugleich ein großer Maler, Bildhauer, Architekt und gar noch Ingenieur war, können dies im Zukunftsstaate deswegen nun Alle sein? Ich gebe zu, daß einer nacheinander Straßenkehrer, Schneeschöpfer, Besenbinder, Korbflicker und Fabrikarbeiter, ja sogar noch Aufwärter sein kann, daß aber ein Mensch im Leben ein geschickter Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Steinhauer und Ziseleur zugleich wird, das gebe ich nicht zu. Gilt das beim Handwerk, dann noch viel mehr bei den Künsten! Auf die Qualität der physischen und geistigen Erzeugnisse des Zukunftsstaates wirft diese Betrachtung ein sehr ungünstiges Licht. Ich sage geradeheraus: Die bisherige Gesellschaftsordnung, die es an Pflege der Kunst und Wissenschaft nicht fehlen ließ, in welcher es auch an Erfindungen auf allen Gebieten nicht mangelte, erscheint als ein günstigerer Boden für jede gediegene, gründliche, meisterhafte Arbeit der Hand und des Geistes, als der zukünftige Sozialstaat.

Was bleibt dann von der erträumten Herrlichkeit des sozialdemokratischen Gemeinwesens in der Wirklichkeit noch übrig? Verlohnt es sich wirklich der Mühe, deshalb die jetzige Kultur mit all ihren Blüten und Früchten zu zertreten? An die Stelle der Privatflaverei — um auch einmal sozialdemokratisch zu reden — ist die Staatsflaverei getreten, es gibt keinen freien, selbständigen Menschen mehr in der Welt, alles ist hineingeschleudert zwischen die tausenden Räder einer großen Fabrik. Lauter Staatsflaven, die nach Willkür an die Scholle gefesselt oder herumgeworfen, unter Umständen nach Afrika deportiert werden! Nichts als arm-

selige, willenlose Nullen, die der Staat von Kindesbeinen füttert, dressiert, kleidet, amüsiert und schließlich verbrennt! Welche trostlose Monotonie und Langweiligkeit des Lebens ohne Ideale, ohne Streben, ohne Hoffnung, ohne rechte Freude, ohne wahres Glück! Die gleichen Häuser, die gleiche Nahrung, die gleiche Kleidung, die gleichen Meinungen, die gleichen Vergnügungen, die gleichen Gesichter, die ganze Menschheit, das ganze Leben nivelliert! Wer da noch ein fühlendes Herz behielte, müßte vor Langeweile sterben, wer noch Verstand zu verlieren hätte, müßte verrückt werden! Wer diese Ketten zersprengte, wäre ein rechter Erlöser, der Umsturz solcher leib- und geistverkrüppelnden, die ganze Menschheit in Atome zermalmenden Tyrannei müßte als die „sittlich reinste Maßregel, welche die Menschheit je ergriffen“, bezeichnet werden.

Wie denkt sich nun die wahre, objektive Wissenschaft die Entstehung des Staates? Die Menschheit gruppiert sich immer mehr und mehr und höher zusammen, durch Hervortreten und Ausgestaltung der Individualitäten. Durch die Ausprägung der Einzelindividualität findet sich der bestimmte Mann zu der bestimmten Frau, sie werden in der Ehe ein Ganzes, es entsteht die Familie und das die Entwicklung der Individualität fördernde und schützende Privateigentum. So schälen sich aus den gleichförmigen Menschenhorden bei fortschreitender Bildung immer mehr zusammengehörige Gruppen heraus, die vornehmlich durch die gleiche Sprache mit einander verbunden sind. Aus den Geschlechtern werden Stämme, aus den Stämmen Völker. Auch der Stamm mit seinem Dialekt ist eine Individualität mit individuellen sittlichen Aufgaben, jede Nation ist eine Individualität, die außer der gleichen, von den Dialekten unterschiedenen Gesamtsprache, gleichen Volkscharakter, gleiche Sitte und Religion besitzt. Das griechische und das römische Volk, die deutsche, englische, französische Nation, jede hat ihren individuellen Charakter, ihre besonders gestaltete Entwicklung, ihre besonderen Aufgaben im Völkerleben. Ist aber einmal aus gleichartigen Stämmen infolge gleicher Art und Sprachen, oder durch Nachbarschaft mächtiger Gegner eine geschlossene Volksgemeinschaft entstanden, so können selbstverständ-

lich primitive Zustände und Verhältnisse, die für ein wenig zahlreiches Geschlecht passen, nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. Familiensitte, Gewohnheitsrecht, Selbsthilfe, Blutrache müssen höheren Stufen der sittlichen Ordnung Platz machen. Es besteht nun ein Ganzes, das einen Selbstzweck hat, dem sich jeder einzelne unterordnen muß, es entsteht ein geschriebenes Gesetz, dem jeder gehorchen muß, es wird eine öffentliche Gewalt nötig, die im Namen der Gesamtheit den einzelnen im Notfalle unter die gemeinsame Lebensordnung zwingt. Die Selbsthilfe, die Rache jedes einzelnen für erlittenes Unrecht hört auf. Die Gesamtheit nimmt die geordnete, unparteiische Rechtspflege in ihre feste Hand. In der Gesamtheit und durch dieselbe kommt dem organisierten Volke das Gefühl des Eigenlebens, der inneren Kraft, der äußeren Stärke, es unternimmt neue wichtige Unternehmungen, große Werke, es löst sittliche Aufgaben, es entwickelt sich eine charakteristische Blüte der nationalen Kultur, die um so origineller und schöner erscheint, je individueller die Nationalität sich ausgestalten kann, je mehr einzelne ausgeprägte Individuen innerhalb des Volkes bewußt und thatsächlich an dem Ziele der Gesamtheit mit arbeiten. Die politische Bildung und Reife dringt von oben nach unten in das Volk, sie ergreift immer weitere Kreise, diese begehren alsbald Mitwirkung am Staatsleben, sie werden als vollberechtigte Mitglieder dem Staatsganzen einverleibt, sie erhalten das Recht, an der Regierung sich zu beteiligen. So entstand allmählich der moderne Staat, der sich definieren läßt als die organisierte Volksgemeinschaft, welche sich die Darstellung der höchstmöglichen Sittlichkeit im einzelnen Individuum wie im ganzen Organismus zum Ziele gesteckt hat.

In diese organisierte Volksgemeinschaft soll nun auch der vierte Stand als politisch reif, als vollberechtigtes, lebendiges, mitwirkendes Glied eingefügt werden, damit er nach Kräften zum Wohlfühlen und Gedeihen, zu den Zielen des Ganzen beitrage. Es wird diese Aufgabe gelingen, wenn der Arbeiterstand die Gleichberechtigung der übrigen historischen Stände im Staatswesen anerkennt, und sich zu gemeinsamer Arbeit mit jenen bereit erklärt und zusammenschließt, wenn die Gesamtheit ihm aber auch die gleichen politischen Rechte und eine soziale Stellung gewährt, welche

ihm gestattet, an den Aufgaben des Staatslebens sich gerne und freudig zu beteiligen. Unmöglich wäre dagegen diese Eingliederung, der Fortbestand des Staates gefährdet, die gesamte bisherige Kulturarbeit mit Vernichtung bedroht, wenn die ganze Arbeiterschaft sich von fanatischen und schwärmerischen Agitatoren bestimmen ließe, sich für den einzig berechtigten Stand, für „die Gesellschaft“ zu erklären, die Existenzberechtigung der andern Stände zu leugnen, auf ihre Ausrottung zu sinnen. Der erstbezeichnete Weg ist jener der Reform, der organischen Entwicklung, den ich für möglich halte, wenn er mit voller Entschiedenheit betreten wird, der andere jener des radikalen Umsturzes, der roten Revolution, des Abbrisses der bestehenden, des Aufbaues einer neuen, nach meiner Beweisführung aus vielen Gründen unmöglichen Gesellschaftsordnung, welche selbst im Falle des Gelingens die Gesamtlage der Menschheit durch unnatürliche Verkümmern des individuellen Lebens erheblich verschlimmern würde.

Demnach erscheint die friedliche soziale Eingliederung des vierten Standes in das bestehende Staatswesen als die Hauptaufgabe der Gegenwart. Dieselbe legt dem Staate und seinen Leitern, der Kirche, allen Ständen und Korporationen, jedem Bürger, hohe, schwere, ernste Verpflichtungen auf. Wir sehen das deutsche Reich, dessen Kaiser und Regierungen sich ihrer Aufgabe ganz und voll bewußt sind, im Vereine mit der Volksvertretung in vollem Eifer an dem Werke, das noch nicht abgeschlossen ist. Papst Leo XIII. hat in einer vortrefflichen Encyklika allen Priestern und Gläubigen der katholischen Kirche die Pflicht an's Herz gelegt, eifrig zur Lösung der sozialen Frage mitzuwirken und zugleich auf die innerhalb des Christentums von Anfang wirkenden Kräfte hingewiesen. Ich zweifle nicht, daß das Wort des Papstes in allen lebendigen Kreisen der katholischen Kirche mächtigen Widerhall finden wird. Auch die evangelische Kirche will und kann nicht zurückbleiben — sie hat dies bereits bewiesen — bei diesem Reformwerk christlicher Liebe und Gerechtigkeit, auch ihre Vorstände werden, sofern dies nicht bereits geschehen, alle Geistlichen und lebendigen Glieder zur planmäßigen eifrigen Arbeit ermahnen und aufrufen, in dem Maße, in dem alles in Frage steht, was dem Christen teuer und wert ist.

Auch die vorliegende Schrift soll vor allem den Geistlichen in Stand setzen, dieser großen und schweren Aufgabe zu genügen, indem sie ihm möglich macht, die bestehende Gesellschaftsordnung zu festigen, den Bauernstand vor Verführung zu bewahren, den für vernünftige Belehrung zugänglichen Arbeiter über erreichbare und unerreichbare Ziele zu belehren, dem Hezer mit den Waffen der Wahrheit und Wissenschaft entgegenzutreten, allen die Bedeutung der jetzigen sozialen Bewegung klar zu schildern. Sehr wichtig erscheint die Haltung des gebildeten Bürgerstandes gegenüber der drohenden Gefahr, ob er sich seiner Aufgabe bewußt wird, oder ob er gleichgiltig und hilflos, innerlich gespalten und von thörichten Illusionen über die Bedeutung der Bewegung eingewiegt sich ohne Widerstand dem Verderben entgegenreiben läßt. Ja es kommt jetzt auf das Verhalten jedes einzelnen Bürgers an und in wiefern er mit hilft, den Riß innerhalb der menschlichen Gesellschaft auszufüllen, das große Friedenswerk zu fördern, welches vor unsäglichem Jammer und Unglück bewahren soll.

Es fehlt auch nicht an Vorschlägen, welche von Zeit zu Zeit in sog. Programmen von den Vertretern der sozialdemokratischen Partei veröffentlicht werden. Auch jetzt liegt der Entwurf zu einem solchen vor. Der Staat hat die Pflicht, derartige Äußerungen gebührend zu berücksichtigen. Er wird vorsichtig jene Vorschläge ausscheiden, welche geeignet erscheinen, berechnete Ansprüche des Arbeiters zu erfüllen. Er wird auch nicht anstehen, dieselben zu gewähren, soweit es sich mit dem Interesse und Wohle der Gesamtheit verträgt. Auf der andern Seite sieht jeder Klarblickende in diesem Programme sofort eine Anzahl von Maßregeln empfohlen, welche nur dazu dienen, den bestehenden Staat zu entwaffnen, die Gesellschaftsordnung weiter zu untergraben, den gewaltsamen Umsturz zu erleichtern und zu beschleunigen. Auf diese Vorschläge einzugehen wäre Verblendung, Selbstmord, das hieße den Ast selbst durchsägen, auf dem man sitzt. In den meisten Fällen dürfte man am richtigsten handeln, wenn man gerade das Gegenteil von dem thut, was von den Leitern der Sozialdemokratie vorgeschlagen wird. Wenn das Programm vorschlägt, den Bauernstand zu enteignen, so muß der Staat mit aller Energie daran gehen, denselben noch fester mit seinem Grund und Boden zu verbinden,

ihn vor Banferott, Verkümmern, Latifundienwirtschaft, Wucher u. s. w. zu schützen, ja die Staatsregierung wird zu erwägen haben, ob es nicht bei wachsender Gefahr angezeigt sei, den Landmann wehrhaft zu machen, was vielleicht durch die Kriegervereine geschehen könnte, damit derselbe in einer etwaigen Katastrophe in der Lage wäre, selbst den anrückenden Räuber seines Eigentums zu verjagen. Ebenso wird man mit allen geeigneten Mitteln, durch passende Organisation, Erleichterung von Abgaben u. s. w., den gefährdeten Handwerkerstand, überhaupt den Mittelstand vor Untergang bewahren, lebenskräftig erhalten müssen. Man wird sich klar machen, wie man den Kirchen, der Religion den kräftigsten Einfluß auf das Volksleben, namentlich auf die Jugenderziehung, eröffnet, wie man den Geist der Armee vor der Vergiftung durch sozialistische Wühlerei bewahrt. Die Kirche, der Bauernstand, die Armee sind die Hauptbollwerke der bestehenden Gesellschaftsordnung, der Staat wird gut thun, dies unverrückt bei allen seinen Schritten im Auge zu behalten.

Es gibt manche Anhänger des jetzigen Staates, welche sich dem Wahne hingeben, die soziale Frage könne mit Waffengewalt gelöst werden. Man hört sie offen aussprechen, wie sie sich ruhig darauf verlassen, daß sie unser Heer vor der roten Revolution beschützen und bewahren werde. Die Armee kann wohl eine revolutionäre Bewegung niederhalten, auch vorübergehend niederschlagen, allein dadurch wird die soziale Frage nicht gelöst, der bestehende Gegensatz nicht ausgeglichen, kein dauernder Friede hergestellt. Solche Kämpfe werden nur mit geistigen Waffen entschieden, die stärksten Ideen behalten schließlich den Sieg. Es dreht sich jetzt nicht in letzter Linie um einen Kampf zwischen Kapital und Arbeit, Reich und Arm, Besitz und Besitzlosigkeit, sondern um den Kampf zwischen zwei Lebensanschauungen, derjenigen des Materialismus und des Christentums, es handelt sich darum, wer stärker ist, die Materie (der Stoff) oder der Geist. Ist die sog. Bourgeoisie materialistisch gesinnt, so wird sie dem Andringen einer konsequenten materialistischen Lebensanschauung und Lebensordnung keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen können. Tritt aber der gesamte Bürgerstand, treten alle diejenigen, welche es mit der bestehenden Gesellschaftsordnung, unserer vieltausendjährigen Kultur

und Bildung halten, energisch auf Seite des Geistes, scharf sich die gebildete Gesellschaft mit richtiger Schätzung seines idealen Gehaltes wieder um das Christentum, wird man ihr im Kampfe die alte, in so vielen Kämpfen siegreiche Kreuzesfahne voraustragen, so darf sie der Verheißung gewiß sein:

In hoc signo vinces!

